
Ökonomisierung des Denkens im Jahrhundert der Krise?

Rezension von: Sandra Richter,
Guillaume Garner (Hrsg.), „Eigennutz“
und „gute Ordnung“. Ökonomisierungen
der Welt im 17. Jahrhundert, Harrasowitz
Verlag, Wiesbaden 2016, 605 Seiten,
gebunden, € 100,80;
ISBN 978-3-447-10491-3.

Das 17. Jh. wird seit geraumer Zeit mit tiefgreifenden Krisen in Verbindung gebracht. Die Häufung von großen kriegesischen Auseinandersetzungen, allen voran der Dreißigjährige Krieg, der Englische Bürgerkrieg, die habsburgisch-osmanischen und die nordischen Kriege ebenso wie eine Fülle lokaler und regionaler Aufstände haben schon keinen Geringeren als Eric Hobsbawm in den 1950er-Jahren dazu veranlasst, diese Epoche mit einer tiefgreifenden Krise des „Spätfeudalismus“ in Verbindung zu bringen. In den letzten Jahrzehnten haben Historiker wie der Brite Geoffrey Parker dieses Krisenkonzept erweitert in dem sie es in einen globalen, umwelthistorischen Zusammenhang stellten. Der Höhepunkt der „Kleinen Eiszeit“ schien nicht zufällig in jene politisch, ökonomisch und gesellschaftlich turbulenten Jahrzehnte gefallen zu sein.

Diese Etikettierung des 17. Jh.s ist nicht unwidersprochen geblieben. Während älteren marxistischen Erklärungsmodellen der nicht unberechtigte Vorwurf des ökonomischen Determinismus gemacht wurde, laufen neuere unzweifelhaft Gefahr, dies im ökologischen Sinn zu tun. Jedenfalls haben Kritiker des Krisenmodells schon ge-

raume Zeit darauf hingewiesen, dass in diesem „Jahrhundert des Umbruchs“ auch viele Impulse gesetzt wurden, die in Richtung Rationalisierung, Säkularisierung, „Entzauberung der Welt“ gingen. Inwieweit dies auch auf das moderne ökonomische Denken zutrifft, ist Gegenstand des vorliegenden Sammelbandes.

Wie jeder Dogmengeschichte zu entnehmen ist, sah das 17. Jh. Anfänge modernen ökonomischen Denkens in Form des „Merkantilismus“. Dieser bildete wohl kein schlüssiges Gesamtsystem, wie das bei den Physiokraten und der ökonomischen Klassik der Fall war, doch gestehen neuere Forschungsergebnisse den merkantilistischen Publizisten doch gewisse Gemeinsamkeiten zu, die es erlauben, von einer ökonomischen Schule zu sprechen. Der Merkantilismus ist jedoch nicht das eigentliche Thema des Bandes, sondern die vielen „Ökonomisierungen“, die sich im Handel, im Alltag, in der Konsumkultur, in der Welt der Wissenschaften, im Bevölkerungsdiskurs, im Religiösen und in vielen anderen Lebensbereichen im 17. Jh. feststellen lassen.

Eine Klammer für viele dieser „Ökonomisierungen“ bildete unzweifelhaft der Fernhandel, der ungeachtet der vielen kriegesischen Konflikte kräftig expandierte, sodass von einer „Weltwirtschaft“ in Ansätzen gesprochen werden kann. Wie flexibel das geschah, zeigt etwa eine Fallstudie zur Rolle Hamburgs und Lübecks im Dreißigjährigen Krieg. Diese beiden Städte konnten aufgrund ihrer geschützten Lage von keiner der Kriegsparteien erobert werden, was zur Folge hatte, dass sie in die Lücke, die der Englische Bürgerkrieg und der niederländische Freiheitskampf rissen, schlüpften und

einen wichtigen Platz im Mittelmeerhandel einnehmen konnten. Diese Position war zwar nicht von Dauer, begründete aber im Fall von Hamburg den Aufstieg zum „Welthandelshafen“.

Im Bevölkerungsdiskurs war insofern eine Ökonomisierung unverkennbar, als in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Zusammenhang von Bevölkerungsentwicklung und Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln zunehmend als sich selbst steuernder Prozess gesehen wurde. Demnach konnten nach zeitgenössischer Vorstellung die Bevölkerungsverluste infolge von Kriegen, Seuchenzügen und klimatischen Veränderungen nur durch wirtschaftspolitische Maßnahmen der Landesherren egalisiert werden. Mit diesem Konzept verband sich auch die Wertschätzung von demografischem Wachstum, benötigte der frühneuzeitliche Machtstaat doch Steuerzahler und Soldaten, Soldaten und noch einmal Soldaten. Der Einfluss aktiven wirtschaftspolitischen Handelns im Sinn merkantilistischer Ideen wurde auch in der Außenhandelspolitik deutlich. Durch ein im Jahr 1701 ausgesprochenes Importverbot eroberten die englischen Calico-Drucker den heimischen Markt, und genau diese protektionistische Maßnahme sollte – Adam Smith zum Trotz – acht Jahrzehnte später den Aufstieg der englischen Baumwollindustrie und damit der „First Industrial Nation“ ermöglichen.

Einige Beiträge des Sammelbandes machen allerdings auch deutlich, dass eine vom 17. Jh. reichende geradlinige „Fortschrittserzählung“ unangebracht ist. So wurde der Aufstieg des Handelszentrums Frankfurt am Main von den Zeitgenossen mit tiefer Ambivalenz wahrgenommen. Der Fernhandel fördere wohl den Wohlstand, so seine

Kritiker, jedoch auch „Wucher“, Betrug, Pracht und „Hoffart“.

Elemente einer fortbestehenden wirkungsmächtigen „moral economy“ belegt auch eine Studie zur Preisgestaltung von Bildern aus der Werkstatt von Rubens. Dieser verkaufte zwar selbst gemalte Bilder im Vergleich zu jenen, die seine Schüler gemalt hatten, um den doppelten Preis, überließ es aber zum Teil den vermögenden Kunden, einen „gerechten“ Preis selbst zu bestimmen.

Wie sehr das 17. Jh. noch zwischen traditionellem Denken und Moderne stand, wird auch am Beispiel des Verhältnisses von Alchemie, Chemie und Ökonomie deutlich. Für einen Merkantilisten wie William Petty bestand kaum ein Unterschied zwischen den von ihm vorgeschlagenen Bevölkerungsaustausch zwischen der irischen und englischen Bevölkerung zur „Befriedung des Landes nach den Cromwell’schen Eroberungszügen und der „Transsubstation“ von Metallen. Aus den Naturwissenschaften gewonnene Kenntnisse auf die politische Ökonomie anzuwenden, einschließlich der „Goldmacherei“, war für den „österreichischen“ Merkantilisten Wilhelm von Schröder ebenso kein Widerspruch.

Und doch brach sich ein gewisser rationalistischer Zug in den Wissenschaften immer mehr Bahn. Der Philosoph Erhard Weigel entwickelte um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine moralische Arithmetik, die die spätere Grundlage der Mathematisierung des ökonomischen Denkens bildete, der Merkantilist und Polyhistor Johann Joachim Becher eine Universalsprache zur Verwendung im Fernhandel, also für kommerzielle Zwecke.

Fasst man die thematisch weit gefächerten Beiträge des Bandes zusam-

men, dann ist Marian Fussel in der Conclusio zu seinem Beitrag wohl zuzustimmen: Der Markt löste im 17. Jh. die traditionellen Tausch- und Reproduktionsverhältnisse nicht ab, sondern er etablierte sich als zusätzliche Sphäre mit eigenen Autonomieansprüchen.

Studien zu den Anfängen der Konsumgesellschaft im 18. und 19. Jh. haben gezeigt, dass dieses Nebeneinander noch im Industriezeitalter lange weiter bestand.

Andreas Weigl

Wirtschaft&Umwelt

ZEITSCHRIFT FÜR UMWELTPOLITIK UND NACHHALTIGKEIT



Wir schreiben, was Menschen & Umwelt bewegt. In der Politik. Im Betrieb. Im Leben. Alle drei Monate neu.

Ein Jahr Wirtschaft & Umwelt kostet € 7,20.

Für AK-Mitglieder ist die Zeitschrift kostenlos.

Rufen Sie an. Bestellen Sie Ihr Gratis-Probeheft

01/50165-2404

www.wirtschaftundumwelt.at